

Ein Erdbebenereignis im 19. Jahrhundert

Sofern Sie damals schon im Monschauer Land oder in der hiesigen Region lebten, werden Sie sich sicher noch an den 13. April 1992 erinnern. Es war gegen 3.20 Uhr, als es für etwa 12 Sekunden hörbar rumorte, im Gebälk der Häuser knackte, Gläser in Vitrinen klirrten und zahlreiche Menschen sowie Haustiere erschreckt aufwachten. Ursache des unheimlichen Weckers war ein Erdbeben der Stärke 5,9 auf der Richterskala, dessen Epizentrum bei Roermond lag. Glücklicherweise gab es bei uns keine Schäden, während im Raum Heinsberg die Mauern etlicher Gebäude Risse bekamen.

Auch wenn das Monschauer Land nicht in Island liegt, wo Erschütterungen des Erdkörpers als Folge der Verschiebung tektonischer Platten an der Tagesordnung sind, kommen sie doch ab und zu vor. In der Regel merken wir nichts davon. Doch hin und wieder sind sie so stark, dass sie Aufmerksamkeit erregen. Das war natürlich auch in früheren Zeiten so. Das erste dokumentierte Erdbeben wird in einem 1927 erschienenen Aufsatz von Wilhelm Vogt erwähnt. Es ereignete sich am 20. Mai 1666 kurz nach Sonnenuntergang. Das Stadtarchiv Monschau besitzt zwei Schriftstücke, die sich direkt mit diesen Ereignissen beschäftigen. Das erste, ein besonders ausführlicher Bericht, liegt über ein Erdbeben vom 22. Oktober 1873 vor. Geschrieben hat ihn Dr. Heinrich Pauly, damals Oberpfarrer von Monschau und Rektor der höheren Schule, am 20. November 1873 im Auftrag von Monschaus Bürgermeister. Doch darum soll es hier nicht gehen.



Beinahe wäre es um das prächtige Haus an der Eschbachstraße geschehen gewesen. Im 18. und 19. Jahrhundert versetzten mehrere Erdbeben die Bevölkerung des Monschauer Landes in Angst und Schrecken. (Abbildung: Stadtarchiv Monschau)

Das zweite Papier mit dem Titel „Copia Intreßanter Notizen“, 1829/1830 von einem Mitglied der Familie des Tuchmachers Carl Mathias Offermann verfasst und mit Nachträgen von 1831 und 1835 versehen, listet eine 12 Jahre andauernde Reihe von Erdstößen im 18. Jahrhundert auf. „1755, 26. Xbris [Dezember] hat man das erste Erdbeben verspüret, es hat etliche Tage continuirt [angedauert] mit starkem Sturm, Wind und großem Geräusch.“ Ob die zuletzt genannten Naturerscheinungen tatsächlich mit der Entspannungsübung von Mutter Erde in Verbindung standen darf bezweifelt werden. Doch halten wir es dem Autor zugute, dass ihm die naturwissenschaftlichen Kenntnisse fehlten, über die wir heute verfügen. Das letzte Beben dieser Serie ereignete sich am 22. Juli 1767 nachts um 3 Uhr. Es sei zwar „eine starke Erschütterung geweßen“, Schäden werden aber keine erwähnt. Aus eigener Anschauung setzt dann der Verfasser seine Aufzeichnungen fort. „1828 den 23. Fbr [Februar] war eine leichte Erschütterung morgens zwischen 8 und 9 Uhr. Bald darauf bemerkte man hinter unserm Hauß einen tiefen Bergspalt im Felsen, welcher unserm Hauße den Untergang drohte, worauf wir dasselbe am 8. Mertz verließen, nach getroffen Vorkehrung zur Unterfangung des Felsens sind wir den 3. Mai selbigen Jahres wieder eingezogen.“ Auffallend ausführlich, wohl weil es ungewöhnlich und dramatisch zugleich war, geht die Chronik der Stadt Monschau auf dieses Ereignis ein. „Ein eben so schreckerregendes als gefahrdrohendes Ereigniß besonderer Art war die Anfangs des Monats März [...] eingetretene Weichung eines unterirdischen Theils des Gesteins der Felsenmasse hinter der Behausung der Frau Wittwe Carl Mathias Offermann in der Eschbachstraße [heute Nr. 53] am Eingange der Stadt, rechts von der Chaussee von Aachen nach Trier.“ Die Situation war insofern prekär, als das Haus in einem ehemaligen Steinbruch erbaut worden und somit der natürliche Halt des Felsens gestört war. „Während ohngefähr 4 Tagen stand man in der ängstlichen Erwartung des selbst von Sachkennern beinahe als unabwendbar anerkannten unglücklichen Felssturzes und des damit in Verbindung stehenden Zusammenstürzens der Offermann'schen Behausung. Die Eigenthümerin der letzteren hatte gleich nach der entdeckt wordenen ersten Schiebung der ungeheuren Steinmasse mit den Ihrigen das Haus verlassen und alles bewegliche Eigenthum aus demselben fortschaffen laßen, bis endlich gegen den 18ten des Monats, nachdem zufolge der sorgfältig angestellten Beobachtungen die Schiebung aufhörte, man Hoffnung hatte, das Gestein werde Fuß gefaßt haben. Auf Anrathen des hier rühmlich Erwähnung verdienenden Adolph Schloesser, erster Beigeordneter Bürgermeister und Schieferbruch-Inhaber, und Friedrich Jacob Scheibler, Tuch- und Casimir-Fabrikant [Casimir ist eine ältere Bezeichnung für feinwollene und leichte Tuche und besser bekannt unter Kaschmir], entschloß die Wittwe Offermann sich nunmehr zur Abwendung fernerer Gefahr, der Felsmasse eine Schutzwehr entgegen stellen und zwei Pfeiler, wovon einer zum Theil in das Fundament und der andere hinter das Haus, in angemessener Länge und Stärke angebracht werden sollte, ausführen zu lassen, welche denn auch glücklich zu Stande gebracht wurden.

Von Seiten der Straßenbau-Verwaltung war mittlerweile dafür gesorgt worden, daß bei dem zu befürchtenden Sturze der erstgedachten Felsmasse und der Wittwe Offermann'schen Behausung, welche letztere unmittelbar an der Hauptstraße gelegen, die Kommunikation nicht unterbrochen werde; zu diesen Behuf wurde von der Chaussee der über den Hargart durch das Laufenthal führende Weg, mit der größten Thätigkeit in gehörig fahrbaren Stand gesetzt, welche Arbeiten dem Staate, inclusive einer über den Laufenbach neu erbauten Brücke die Summe von 500 Thaler gekostet haben.“

Sogar bis nach Aachen war die Kunde von diesem Ereignis gelangt. „In Monschau ist ein Bergspalt entstanden“, hieß es in der Stadt-Aachener Zeitung vom 20. März 1828, „der einen Theil der unten hinziehenden Landstraße sowie das Bette des Roerflusses mit Verschüttung bedrohet.“ Hierzu hatte sich der Aachener Clemens von Orsbach, von 1829 bis 1830 Redakteur der nur drei Jahre lang bis 1831 erschienenen Monschauer Zeitung „Der Eremit am hohen Veen“ bemüßigt gefühlt, ein Gedicht zu verfassen, dass in derselben Ausgabe erschien. Es stand unter dem Motto, dass derjenige, der nicht in der Jugend herumgetollt habe, es halt im Alter nachholen müsse.

*Ein Berg, der schon seit grauen Zeiten
Getrotzet der Vergänglichkeit,
Sah ernst an sich vorüber gleiten
Den ewig regen Strom der Zeit;
Sah Menschen kommen, Menschen gehen, -
Nur er blieb fest und stille stehen.*

*Da sieht in seinen alten Tagen
Er´s Thal, wie´s lieblich vor ihm liegt;
Sein Herz fängt heftig an zu schlagen
Und ruhig bleibt er länger nicht.
Er möchte nun zum Thale sinken
Und Kühlung seinen Gluten trinken.*

*Und dröhnend rückt er von der Stelle
Und neigt sich zu dem Thale hin;
Doch er, ein alter Herbstgeselle,
kann nur ganz langsam vorwärts ziehn.
„Die guten Sachen fordern Weile“
So denkt der Berg – und hat nicht Eile.*

*O Götter! Bringt den alten Fanten
Doch gnädig wieder zu Verstand,
Und schicket uns ein Paar Giganten
Die dämpfen seiner Liebe Brand;
Und die mit ihren starken Rücken
Ihn auf die alte Stelle drücken.*

Eine Reaktion auf diese lyrische Ergießung ließ nicht lange auf sich warten. Unter dem Titel „Reklamation des tollerrnden Bergs zu Montjoie“, das am 26. März ebenfalls in der Stadt-Aachener Zeitung erschien, hielt ein anonymes Poet, wahrscheinlich ein Leser aus Monschau, Orsbach vor, aus einer Mücke einen Elefanten gemacht haben.

*„Gar nicht übel ist der Spaß
mich für einen Hagestolz zu halten;
doch bedarf es der Giganten nicht
zuzudrücken meine Spalten;
furchtlos könnt Ihr bei mir steh´n
und an mir vorübergeh´n
oder gar vorüberreiten;
denn nicht weiter will ich mich erweitern.
Wollet meinen Wehen nur nicht wehren,
sondern laßt mich – meine Maus gebähren.“*